

TIROLER CHRONIST



Nummer 6 · Sept. 1981

Impressum:

**Eigentümer, Verleger
und**

Herausgeber

Tiroler Kulturwerk, Innsbruck

Gaismayrstraße 1

**Für den Inhalt
verantwortlich**

**Hofrat Dr. Eduard Widmoser,
Innsbruck, Barthweg 20 L**

**Druck:
Sparkasse Innsbruck-Hall-
Sparkassenplatz 1**

TIROLER KULTURWERK
**TIROLER
CHRONIST**

Nachrichtenblatt
für
Chronisten
und
Betreuer
von
Heimatmuseen

Nummer 6 · Sept. 1981

Schriftleitung Dr. Eduard Widmoser

Die Seite des Schriftleiters

Der Sommer ist vorbei. Nun kommt wieder die Herbstarbeit, die beim Chronisten darin besteht, daß er zunächst einmal alles sammelt, was sich im Laufe der Sommermonate ereignet hat, um dies dann in den Wintermonaten nach echter Chronistenart zu verarbeiten.

Es ist eine ganze Menge, was sich alles getan hat:
Feste, Feierlichkeiten, Jubiläen u.a.m.

Wie war die Sommersaison? Auch dies will festgehalten werden. Was gab es an besonderen Vorfällen? Sie bringen sich für eine Niederschrift in Erinnerung.

Und das Wetter? Gerade im heurigen Sommer kamen da und dort in unserm Lande schwere Unwetter mit verheerenden Folgen. Leider war auch Hagelschlag zu verzeichnen.

Dies und alles, was damit zusammenhängt, muß die besondere Aufmerksamkeit des Chronisten finden. Aber nicht nur das Ereignis selbst verdient Beachtung, sondern auch das, was die Leute dazu sagen: ob dieses vergangene Sommerwetter dem Hundertjährigen Kalender entspricht oder ob es sich schon durch den strengen Winter und gewisser sonstiger Anzeichen angekündigt hat usw.

Es sei mir gestattet, dies für die kommende Herbst- und Winterarbeit Euch, liebe Chronisten, als Anregung mit der Nr. 6 unseres "Tiroler Chronist" zu geben, und verbleibe mit den besten Wünschen für viel Chronistenfreude

Euer Schriftleiter



Früchte der Arbeit

RATTENBERG, CHRONIK DER ALTEN STADT AM INN

Geschrieben von Ing. Friedrich Stops, erschienen 1981 im Österreichischen Kulturverlag Thaur, 224 Seiten mit rund 45 Bildern.

"Geschrieben hab' ich's für die Alten zur Erbauung, für die Jugend zur Festigung an die heimatliche Scholle, für die fern der Heimat Lebenden zur Erinnerung an ihre alte Heimat".

Diese Widmung schrieb mir der Rattenberger Stadtchronist Ing. Friedrich Stops in das mir gewidmete Exemplar seines Buches "Rattenberg, Chronik der alten Stadt am Inn."

Freuen müssen wir uns jedesmal, wenn es einem von uns Chronisten gelingt, seine jahrelange, ja jahrzehntelange Arbeit gedruckt vor sich zu sehen. Dann sind alle Sorgen und Mühen vergessen, dann ist nur mehr eine große Befriedigung als Lohn zu spüren. Und Ing. Stops hat allen Grund, sich zu freuen, denn seine Rattenberger Chronik kann sich sehen lassen: sie ist eine gute Frucht des Stops'schen Chronistenbaumes.

Schon sein Ur-Ur-Ur-Großvater Peter Stichlberger (um 1800) hatte die Gewohnheit, familiäre Ereignisse und Geschehnisse in der Stadt und außerhalb chronologisch schriftlich festzuhalten. Sein Ur-Urgroßvater Peter Silvester Stichlberger schrieb in sein Diarium: "Wohl dem, der einen Januskopf besitzt, dem es vergönnt ist, nicht nur in die Zukunft, sondern auch in die Vergangenheit zu schauen." Sein Urgroßvater Joachim Stichlberger war der erste Chronist von Rattenberg.

Die Großmutter von Friedrich Stops heiratete den Buchhändler Jacob Armütter, der 1888 das Büchlein "Rattenberg und Umgebung" herausbrachte (2. Aufl. 1897). Dessen Sohn Robert Armütter gab 1912 das Buch "Rattenberg und mittlere Unterinntal" heraus. Die Mutter von Ing. Stops, die Schwester von Robert Armütter, schrieb gerne für deutsche Zeitschriften.

Auf einem solchen Boden mußte der Chronistenbaum gut gedeihen. Er brachte schon 1951 die erste Frucht, als von Ing. Friedrich Stops die "Chronik der alten Stadt Rattenberg" erschien. Dieses Buch war bald vergriffen, sodaß sich Ing. Stops entschloß, ein zweites Mal eine Chronik von Rattenberg zu schreiben.

Nicht lange nach dem Erscheinen der Rattenberger Chronik bekam ich das "Österreichische Städtebuch. Die Städte Tirols. 1. Teil: Bundesland Tirol", Wien 1981, vom Innsbrucker Stadtarchivdirektor Dr. Franz-Heinz Hye in die Hand. Was lag näher, als die Angaben im Städtebuch über Rattenberg mit denen in der Rattenberger Chronik zu vergleichen. Als ich sah, daß hier Unterschiede vorliegen, bat ich Ing. Stops um Durchsicht des Kapitels "Rattenberg" im Österreichischen Städtebuch und um seine Stellungnahme dazu.

Dies tat Ing. Stops. Die Ergebnisse möchte ich nun vorlegen:

Hye (2a): "Rattenberg liegt im unteren Inntal in 521 m Seehöhe ($47^{\circ}26'$ n.Br., $11^{\circ}54'$ ö.Gr.) unweit östlich der Einmündung des Zillertales, an einer Engstelle zwischen einer Innschleife und südlichen Talhang ..."

Stops: Hye gibt mit 521 m Seehöhe die Gleiskote an, während ich die Seehöhe am eingemeißelten Strich am Eingangstor am Gericht mit 514 m angebe. (Gleis wurde 1980 tiefer gesetzt). Meine Höhenangabe erfolgte sozusagen am Stadtplatz. Geographische Angaben: Hye $47^{\circ}26'/11^{\circ}54'$. Meine Angaben $46^{\circ}27'/11^{\circ}54'$. Innschleife existiert nicht mehr seit 30. September 1971.

Hye (3c): "Die Stadt Rattenberg geht zurück auf eine von den Herzogen von Bayern am Fuße ihrer (erst 1254 als castrum nachweisbaren, sicher aber erheblich älteren) Burg gleichen Namens angelegten Marktsiedlung ..."

Stops: Castrum wird bereits in einer Urkunde von 1074 erwähnt, und eine aus Felsgestein errichtete Behausung auf dem Schloßberg dürfte es schon seit der Erbauung der Straße über den Schloßberg und seit der Entstehung der Niederlassung (890) gegeben haben.

Hye (5a): "...Der Grundriß der Stadt stellt ein vom Schloßberg im S, vom Innfluß im NW und von der im O knapp vor der Stadtmauer (heute in die rückwärtigen Hausaußenmauern integriert) verlaufenden Stadtgrenze gebildetes Dreieck dar ..."

Stops: Die Aussage von Hye stimmt ganz und gar nicht: es wurden weder die Gewölbe in den Häusern gegen Osten verlängert, noch die Häuser in ihren Stockwerken. Außerdem überlieferten meine Vorfahren und andere Familien, daß die Stadtmauer zum Auffüllen

Siegelsammlung 525 nach der vorhin erwähnten Urkunde mit der Signatur Pfalz-Neuburg, Landschaft 217).

Auch das Siegel der Urkunde von 1383 hat ein sechsspeichiges Rad. Dies blieb immer so. Auch die Abbildungen, die in Rattenberg zu sehen sind, zeigen ein sechsspeichiges Rad. Erst Fischnaler hat in seinem Werk "Die Wappen der Städte und Märkte Tirols", 1894 und 1910, ein Fünfspeichenrad.

Und seit dieser Zeit wird der Irrtum weitergereicht - wie auch im gegenständlichen Städtebuch. Auch in meiner Chronik verwendete der Österreichische Kulturverlag Thaur auf der Buchrückseite das Wappen mit den fünf Speichen, obwohl ich eine Photographie vom Jahre 1506 vorlegte. Der ebenfalls weitergereichte Hinweis "schwarzes Rad" ist ein Irrtum, denn es ist ein Rad in natürlichen Farben. Das ist braun.

Hye (16b): "Die Sondersiechen zur Rattenberg werden erstmals 1454 genannt, das Siechen- oder Leprosenhaus befand sich westlich außerhalb der Stadt auf Gemeindegrund von Brixlegg - 1798 aufgelassen."

Stops: Das Siechenhaus befand sich auf dem Gelände des Schweinsangers gegen Brixlegg, dort wo heute Fankhauser Betonziegel herstellt.

Hye (18c): "Buchhandlung Armütter seit 1891, sie ging hervor aus der in diesem Haus seit 1819 bestehenden Buchbinderei, ein Gewerbe, das in Rattenberg bereits 1747 nachweisbar ist."

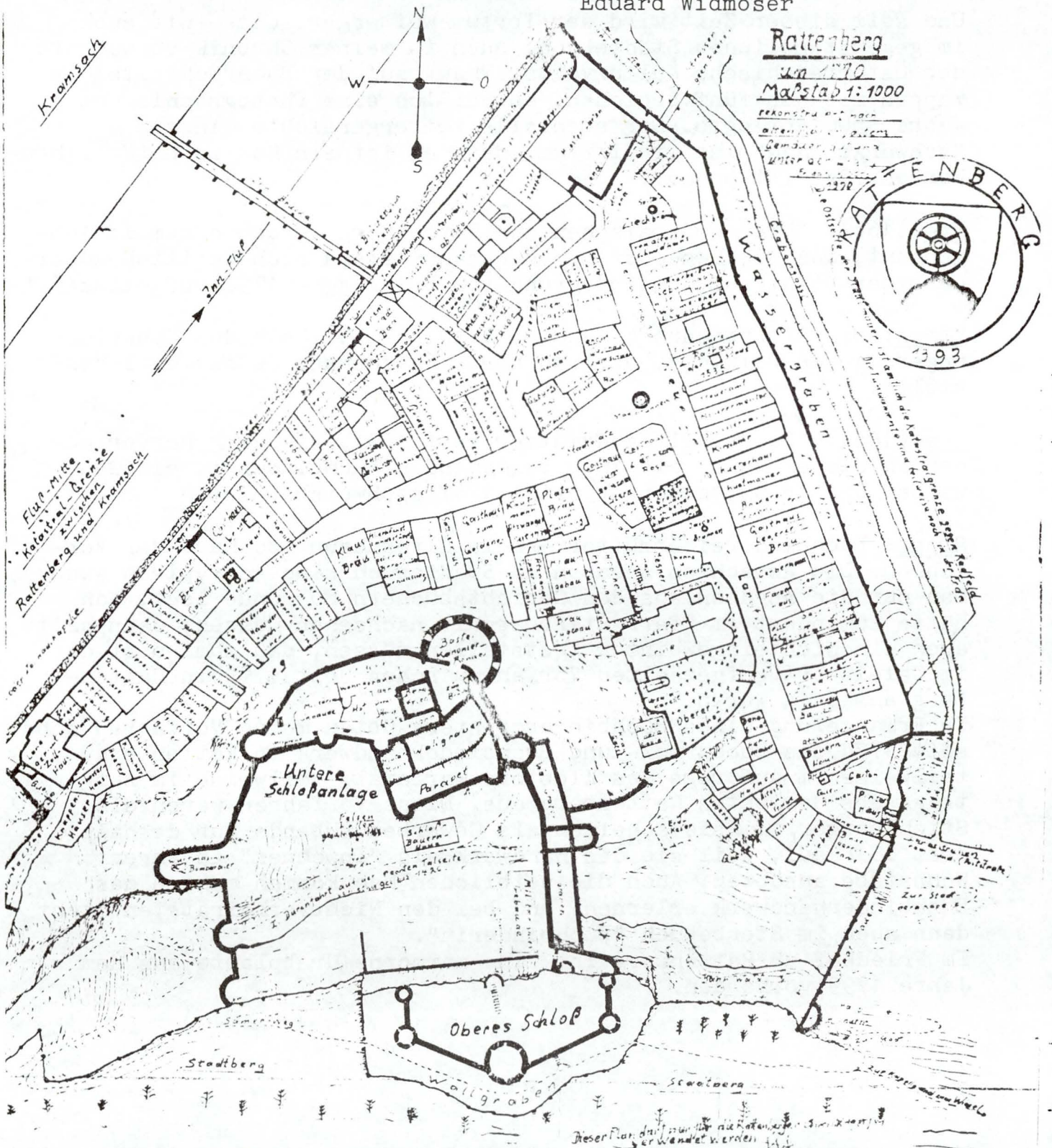
Stops: Buchbinderei Armütter - mein Elternhaus und Haus der Vorfahren. Die gemachten Angaben im Städtebuch sind so typisch wenn man nur die Angaben aus den Gerichtsbüchern zugrunde legt. Man hätte zumindest im Pfarr-Sterbeearchiv nachsehen müssen, dann hätte auch ein Nichteingeweihter feststellen müssen, daß zumindest die im Geleitwort aufgezählten Vorfahren schon seit 1799 in Rattenberg ansässig waren.

In Ermangelung eines Buchbindermeisters übten meine Vorfahren schon seit 1774 das Buchdruck- und Buchbinderhandwerk in Rattenberg, teilweise im Auftrage des Klosters Mariatal, teilweise im Auftrage des Gerichtes Rattenberg aus. Diese Vorfahren waren die Stichlberger, und sie scheinen als Gewerbeausübende nur deshalb erst 1818 auf, weil sie das Handwerk als "Inwohner" in ihrer Wohnstube ausübten. Auch die weiblichen Nachkommen mußten das Buchbinderhandwerk erlernen, und bei den Nichtverheirateten steht dann auch im Sterbebuch "Buchbinderin".

Im Friedhof zu Rattenberg ist eine marmorne Grabplatte aus dem Jahre 1799 vorhanden.

Aus all dem kann man ersehen, daß der Chronist in seinem ur-eigensten Arbeitsgebiet den "Heimvorteil" hat. Ing. Friedrich Stops ist in Rattenberg, seiner Heimatstadt, der zuständige Fachmann. Dies drückt sich auch darin aus, daß er aufgrund seiner Rattenberger Chronik von den Archivaren des Bayerischen Hauptstaatsarchives anlässlich des heurigen Betriebsausfluges be-sucht wurde, wobei ihm volles Lob und hohe Anerkennung für seine vorbildliche Chronistenarbeit zuteil wurde. Wir schließen uns dem voll und ganz an.

Eduard Widmoser



Eduard Widmoser

SÜDTIROLER SCHULFESTSCHRIFTEN

Es ist eigentlich schon fast eine Selbstverständlichkeit, daß eine Festschrift erscheint, wenn eine neue Schule in Südtirol eingeweiht wird. Dies zeugt vom Wissen um die Notwendigkeit solcher Veröffentlichungen für die Schule, Schüler, Eltern und Gemeinde. Denn hier wird der Öffentlichkeit kundgetan, daß die Schule einer der Eckpfeiler unserer Gesellschaft ist und daher auch dementsprechend gewürdigt werden muß.

Dazu kommt aber noch, daß in Südtirol die Schulen Namen von bedeutenden Persönlichkeiten erhalten. Eine Frage, die auch in Nord- und Osttirol einmal zu überdenken wäre. Diese Persönlichkeit, die der Schule den Namen gibt, muß daher auch vorgestellt werden, wodurch eine Schulfestschrift eine zusätzliche Aufgabe hat.

Einige Beispiele solcher Festschriften sollen uns ein Bild von der verdienstvollen Arbeit der Chronisten im Dienste der Schule verschaffen.



Als am 3. Mai 1980 die neue Mittelschule in Tramin eingeweiht wurde, erhielt sie den Namen des Katakombenlehrer Rudolf Riedl, der der älteren Lehrerschaft in Nordtirol ein Begriff ist. Dazu gab die Schützenkompanie Tramin eine Broschüre heraus, die der Traminer Dr. Parteli, der jetzige Direktor des Amtes für Kindergartenwesen, für Erziehungswesen im allgemeinen und für Maßnahmen für Jugendliche in der Abteilung III "Öffentlicher Unterricht

und Kultur in deutscher und ladinischer Sprache", verfaßte. In dieser Schrift wird das Leben und Wirken des Lehrers Rudolf Riedl in eindrucksvoller Weise geschildert. Riedl war ein mutiger Kämpfer und Dulder für unser Deutschtum in Tramin zur Zeit des Faschismus (so der Untertitel der Schrift). Kurz die Daten: Rudolf Riedl wurde 1876 in Neumarkt geboren, wurde nach dem Besuch der Lehrerbildungsanstalt von Bozen und der Domchorschule in Regensburg Lehrer in Tramin, wo er neben seiner Tätigkeit in der Schule die Leitung des Kirchenchores des Streichorchesters und der Musikkapelle inne hatte, Organist war und zum Haupt-

mannstellvertreter der Freiwilligen Feuerwehr gewählt worden ist. Ein wahrhaft weites Arbeitsfeld!

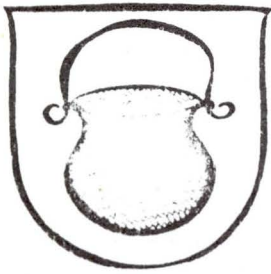
Im Ersten Weltkrieg stand Lehrer Riedl in den Reihen des Stand-schützenbataillons Kaltern II an der Tiroler Front. Nach der Annexion Südtirols durch Italien kam Riedl mit den neuen Herren nicht zu fahren, und diese mit ihm nicht. Als im Herbst 1923 die deutschen Schulen des Bozner Unterlandes verboten wurden, bekam Riedl, wie alle anderen noch im Dienst stehenden deutschen Lehrer, das Entlassungsdekret. Riedl organisierte die deutsche Geheimschule.

Im Jänner 1927 wurde er für fünf Jahre auf die Insel Pantelleria verbannt, dann aber auf die Insel Ustica gebracht. Auf der Nachbarinsel Lipari saß Dr. Josef Noldin von Salurn in Verbannung. Unter dem Druck der Solidaritätskomitees in Deutschland und Österreich wurde Riedl im Mai 1927 begnadigt, mußte aber seine Heimat verlassen. Zuerst war Riedl Lehrer in Hatting und dann übersiedelte er nach Absam, wo er 1965 starb.

Dies alles schildert Dr. Othmar Parteli ausführlich. Der mutige Kämpfer für das Deutschtum hat sein Denkmal in der Form des Namens der neuen Mittelschule von Tramin und in der ausgezeichneten Broschüre erhalten.



In Eppan wurde am 20. April 1980 die neue Mittelschule eingeweiht. Sie hat den Namen "Johann Georg Plazer". In einer gut ausgestatteten Festschrift schildert Direktor Dr. Alber die Schulgeschichte seit der Errichtung der Mittelschule (in Österreich ist dies die Hauptschule) im Schuljahr 1961/62, berichtet Konrad Ellemunter über die seit 1973/74 bestehenden Musikkurse Überetsch, erzählt Architekt Karl Riffeser vom Bau der Mittelschule und des Kultursaaes und wird das Leben und Werk des barocken Deckenmalers Johann Georg Plazer dargestellt, der am 25. Juni 1704 in St. Michael-Eppan geboren wurde, in Wien bedeutende Werke ("Sittenbilder oder Histroien") schuf, 1739 in die Heimat zurückkehrte, hier weiterarbeitete und 1761 starb. Man kann der großen Gemeinde Eppan nur die Hochachtung für den herrliche Schulbau, und Direktor Dr. Alber für die ausgezeichnete Festschrift aussprechen. Übrigens wurde zugleich mit der neuen Mittelschule auch eine neue Volksschule in St. Pauls eingeweiht!



Am 24. Mai 1981 fand in Kaltern die Einweihung der neuen Mittelschule "Anton Sepp von Seppenburg" statt. Der rührige Verein für Kultur und Heimatpflege (Vorsitz Dr. Alexander von Egen) gab dazu eine hervorragende Festschrift heraus, die von der Gemeinde finanziert wurde und an der Dr. Johann Mayr, Arthur Rabuske SJ, Heinrich Diechristin, Don Johannes Becker, Dir. Dr. Martha Ambach, Dr. Gotthard Andergassen, Dr. Arch. Hermann Trebo und Assessor Arnold

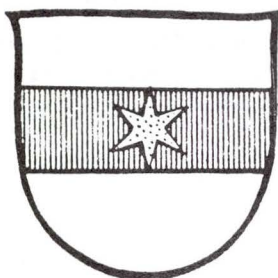
Bitteleri mitarbeiteten und die der bedeutende Künstler Robert Scherer gestaltete. Man muß an dieser Festschrift wirklich seine helle Freude haben!

Unter dem Fresko von Robert Scherer über dem Eingang in der Halle des neuen Mittelschulgebäudes steht folgende Widmung:

"Diese Schule ist dem großen Missionar Anton Sepp von Seppenburg gewidmet, Kaltern 1980". Der Bürgermeister Wilfried Battisti sagt in seinem Grußwort: "Keine andere Stätte könnte geeigneter sein, P. Anton Sepp von Seppenburg in seinem Geburtsort ein Denkmal zu setzen. Nach jahrhundertelanger Vergessenheit hat er als Mensch und Erzieher nun auch in Kaltern seine Würdigung gefunden. Uns allen soll er stets ein Vorbild sein". Und Landeshauptmann Dr. Silvius Magnago schreibt: "Kaltern hat das Glück, einen Mann hervorgebracht zu haben, der durch außerordentliche Leistungen in der Fremde, sich nicht nur eine Ehrung in der Heimat verdient hat, sondern auch, obwohl schon vor rund 250 Jahren verstorben, der heutigen Jugend, aber auch uns allen, viel zu sagen hat."

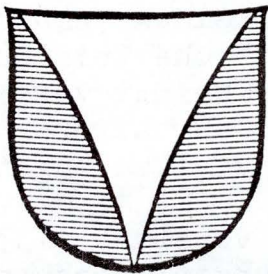
Pater Anton Sepp wurde 1655 in Kaltern geboren und verstarb 1733 in der Reduktion San José am Südrand der heutigen argentinischen Provinz Misiones. Der Generalvikar des Bischofs von Santo Angelo in Brasilien nennt P. Anton Sepp in seinem Grußschreiben "Genie der Missionen" und "Vater der Indianer". Die brasilianische Diözese Santo Angelo dankt der Gemeinde Kaltern für diesen großen Sohn, für diesen echten Tiroler.

Und wir Chronisten danken den Herausgebern, Gestaltern und Mitarbeitern für diese schöne, der herrlichen Gemeinde Kaltern und der prachtvollen Mittelschule würdigen Festschrift.

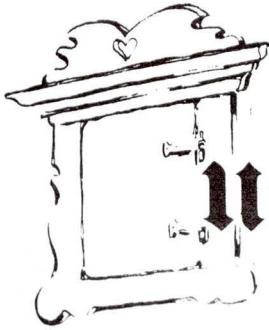


Am 30. Mai 1981 wurde das deutsche Realgymnasium "Raimund von Klebelsberg" in Bozen eingeweiht. Eine bemerkenswerte Festschrift lag zur offiziellen Einweihung vor. Der Landesrat für Schule und Kultur, Prof. Dr. Anton Zelger, sagt in seinem Vorwort: "Es ist in mehrfacher Hinsicht begrüßenswert, daß die Leitung des Realgymnasiums "Raimund von Klebelsberg" in Bozen den Entschluß gefaßt hat,

aus Anlaß der Einweihung dieser Schule eine kleine Festschrift vorzulegen. Der Hauptwert der Broschüre liegt nun zweifellos darin, daß sie nicht nur die Bedeutung des heutigen Tages herausstellt, sondern in erster Linie eine Art Schulchronik darstellt, die alle erinnerungswürdigen Ereignisse in der Entwicklung dieser Bildungsstätte festhält und somit den Charakter einer historisch wichtigen Studie beanspruchen kann. Denn von der ersten Sektion des neu errichteten Realgymnasiums in Bozen, die anfänglich dem humanistischen Gymnasium der Stadt angeschlossen war, bis herauf zum denkwürdigen Tag von heute weist diese Broschüre eine Chronik auf, an Hand derer man die Entwicklung dieser für Bozen und sein Einzugsgebiet so wichtigen Bildungsstätte nachvollziehen kann." Dem ist nichts mehr hinzuzufügen, außer der Dank an alle, die an dieser gut gemachten Festschrift mitgearbeitet haben, und der Ausdruck der Freude darüber, daß eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Tirols, Dr. Raimund von Klebelsberg (1886 - 1967) in dieser herrlichen Schule verewigt ist.

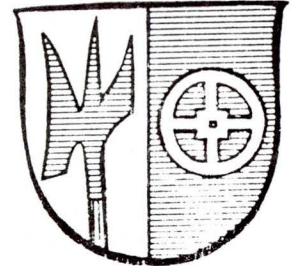


Am 31. Mai 1981 wurde in Gummer auf dem Gummerer Berg die Grundschule (Volksschule) "Michael Pichler" eingeweiht. Gummer ist eine Fraktion der Gemeinde Karneid mit rund 500 Einwohnern. Dementsprechend bescheiden mußte auch die Festschrift zur Einweihung der Volksschule ausfallen. Daß aber überhaupt eine Festschrift erschien, ist schon allein dankenswert. Daß diese das Leben und Wirken des alten Gummerer Dorfschulmeisters aus der Feder des Dir. Ignaz Kirchner schildert, ist mehr als lobens- und aner kennenswert. Und Freude müssen wir darüber empfinden, daß diesem Schulmann alten Schlages ein Denkmal gesetzt wurde durch die Benennung der Schule nach ihm. 40 Jahre lang hat Michael Pichler der Gummerer Jugend nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht, er hat ihr auch das übrige geistige Rüstzeug für das spätere Leben mitgegeben. 1926 wurde er wegen Erreichung der Altersgrenze pensioniert. So blieb ihm die demütigende Entlassung durch die Faschisten erspart. 1942 starb er. Auf seinem Sterbebildchen steht zu lesen: "Er war ein aufrechter Mensch und entschiedener Christ. Sein Wirken galt der Ehre Gottes. Er war ein warmer Freund, verständiger Erzieher und unermüdlicher Lehrer, Verehrer edler Musik, vielgeehrt und geachtet in- und außerhalb seiner Heimat."



Unser Museums-Besuch

HEIMATMUSEUM ST. MARTIN IN PASSEIER



Im Mai 1981 wurde im 1500 Einwohner zählenden Dorf St. Martin in Passeier ein Heimatmuseum eröffnet, das für das Passeiertal in seiner Art neu ist. Initiator des Museums ist der Schulleiter Sepp Haller aus St. Martin, der sich bereits seit über 15 Jahren mit dem Sammeln alter bäuerlicher Kulturgüter beschäftigt und dessen Sammelstücke den Hauptbestandteil des Heimatmuseums bilden.

Das Museum ist im Tiefparterre des Raiffeisenhauses untergebracht. Die Raumeinteilung erfolgte nach den Plänen Dr. Segieths, München, und ist sehr gut gelungen.

Der geschäftsführende Museumsverein verfügt über keine eigenen Mittel, sodaß das Heimatmuseum von vorneherein auf Gönner angewiesen war. Darunter finden sich die Gemeindeverwaltung St. Martin, Rechtsanwalt Dr. Hans Stoermer, München, mit seinen "Freunden Südtiroler Museen und Sammlungen", alle München sowie die Verwaltung der Raiffeisenkasse St. Martin.

Anlässlich der feierlichen Museumseröffnung konnte Museumsleiter Sepp Haller Behördenvertreter aus dem Passeiertal und eine beträchtliche Zahl geladener Gäste begrüßen, sodaß sich die Museumseröffnung zu einem bescheidenen Dorffest ausweitete.

In seiner Grußansprache sagte Bürgermeister Josef Pichler, es wäre wünschenswert, wenn eines Tages alle Privatsammlungen von St. Martin in einem erweiterten Heimatmuseum ein sinnvolles Zuhause fänden, damit allen Interessierten ein Zugang zu den sehenswerten Schaustücken Alt-Passeiertals gesichert wäre und wünschte den Initiatoren, Mitarbeitern und Freunden des Museums eine erfolgreiche Zukunft und viel Freude mit dem Museum.

Dr. Heinrich Hofer

Ferdinand Stanger

Dorfmühle

AURACH



Die Dorfmühle in Aurach besteht schon seit 1796. Nicht von ungefähr wurde der Standort am Aschbach gewählt. Im Gegensatz zu anderen Bauherren, welche ihr Haus auf einen sicheren Platz bauten, war der Müller beim Bau seiner Mühle bestrebt, den Standort an der Stelle zu wählen, wo das für den Antrieb zur Verfügung stehende Wasser, dessen Schwerkraft es auf die billigste Weise, jedoch mit einer hohen Risikobereitschaft zu nützen galt, auf möglichst kurzer Strecke ein möglichst großes Gefälle bot. Schließlich resultiert die Wasserkraft aus der Summe der angebotenen Wassermenge pro Zeiteinheit und der Fallhöhe.

Ein weiteres Ziel war, mit dem zur Verfügung stehenden Wasser einen möglichst kontinuierlichen Betrieb zu erreichen. So mußte im Normalfall bei Einbruch der Kälteperiode wegen Vereisung das Wasserrad stillgelegt werden. Bei der Situierung des Standortes der Dorfmühle konnte diese unnütze Zeit verkürzt werden, weil oberhalb der Mühle die ergiebigen Ursprung-Quellen direkt in das Nutzwasser eingespeist wurden, sodaß nur in der kältesten Zeit die Mühle stillgelegt werden mußte.

Angetrieben wurde die Mühle bis 1923 durch ein Oberschlächtiges Wasserrad mit ca. 6 m Durchmesser, später erfolgte der Antrieb durch eine Turbine. Die Kraftübertragung erfolgte von der vom Wasserrad angetriebenen Transmission mittels Treibriemen auf die Mühlsteinwelle. Es wurde jedoch auch ein Plan aufgefunden, wo mittels 3 Wasserräder jeder Mahlgang separat angetrieben werden sollte und es ist durchaus möglich, daß anfänglich diese Antriebsart gewählt wurde. Die Einrichtung bestand aus 3 Mahlgängen, welche bei genügend Wasser gleichzeitig betrieben werden konnten. Nur bei längerer Trockenheit oder länger andauernder Kälte mußten oft 1 oder sogar 2 Gänge stillgelegt werden, dementsprechend war die Leistung auch geringer. Meistens mußte dann der Müller auch die Nacht ausnützen um den Leistungsabfall auf diese Weise wieder wettzumachen. Die Mahlgänge haben jahrhundertlang keine Weiterentwicklung erfahren bzw. sind auf dieser Entwicklungsstufe stehen geblieben. Heute sind sie längst von modernen Walzenstühlen und Hammermühlen verdrängt.

Der wichtigste Teil des Mahlganges sind die beiden Mühlsteine, wovon der untere Stein als Bodenstein, auch als "Steher" und der obere Stein als "Läufer" bezeichnet wird. Der Bodenstein ist auf drei in der Höhe verstellbaren Füßen in genau waggrechter Lage liegend fixiert. Der Läufer ist durch ein genau zentrisch eingepaßtes Obereisen, dessen Zentrum konisch ausgebohrt ist, mit dem konischen Gegenstück der Mühlsteinwelle verbunden und wird durch den Antrieb der Mühlsteinwelle in drehende Bewegung versetzt. Die Mühlsteinwelle endet im unteren Teil zu einem glas-harten Stahlzapfen und läuft in einer Ölpfanne, welche den ganzen

Druck des Mühlstein- und Mühlsteinwellengewichtes aufzunehmen hat. Mittels Hebespindel kann die Pfanne mit Mühlsteinwelle und darauf aufsitzenden Läufer gehoben und gesenkt werden. Durch diesen Vorgang werden die Mühlsteine auf die richtige Mahlhöhe eingestellt.

Weitere Bestandteile des Mahlganges sind die Gosse mit Speiseapparat, die Zarge (hölzerner Umhüllungsmantel für den Mühlstein) und der Beutelkasten mit Mehltruhe. Im Beutelkasten ist der Beutel, ein Schlauch, mit eingesetzter Seide mit einer bestimmten Maschenweite (früher Wollschlauch) eingehängt. Durch die hin- und hergehende Bewegung wird das durch den Schlauch fließende, vom Mahlgang herkommende Mahlgut vom Mehl getrennt. Der grobe Überlauf wird immer wieder aufgeschüttet bis eine bestimmte Ausbeute erreicht ist. Als normale Ausbeute wurde in der Lohnmüllerei 70 % Brotmehl und 26 % Kleie bei Roggen und 50 % Kochmehl, 20 % Nachmehl und 26 % Kleie bei Weizen, angesehen. 4 % wurde als Verstaubung gerechnet.

In Kriegszeiten wurde aufgrund besonderer Ausmahlungsvorschriften fast auf 100 % ausgemahlen, also die ganzen Schalenteile waren fein zerrieben im Mehl enthalten.

Gemahlen wurde in der Lohnmühle hauptsächlich Roggen und Weizen, aber bei Bedarf auch Gerste und Hafer. Gerste wurde vorwiegend durch ein besonderes Schälverfahren auch zu Rollgerste verarbeitet - Ausbeute ca. 60 % bis 65 %. Der Hafer wurde früher auch zu "Rödlmehl", Hafergrieß (Haferflocke in Grießform) verarbeitet. Dieses Verfahren war ein sehr mühsamer, unter zusätzlichem Einsatz von Handsieben und einer handbetriebenen Windmühle, Arbeitsvorgang - Ausbeute ca. 50 %. Das Endprodukt war das Rödlmehl, welches in der Früh als Rödlkoch in der Pfanne servierte Kraftnahrung für die schwere Bauernarbeit den ganzen vormittag anhalten sollte, sehr gefragt. Vom Roggen wurde auch Krapf- oder Pladlmehl hergestellt, welches zur Herstellung besonders beliebter, im Butterschmalz herausgebackener Mehlspeisen diente.

Die wichtigste und schwierigste Arbeit des Müllers war das Abrichten und Schärfen der Mühlsteine. Auch hier galt der Grundsatz "Gute Schneid, halbe Arbeit". Bei Dauerbetrieb mußten 14tägig die Mühlsteine geschärft werden. Zu diesem Zwecke wurde der Läufer, welcher ca. 400 kg wog mittels Kran abgehoben, umgedreht und auf ein Gestell aufgelegt. Durch Bearbeitung mittels Meißel und Kronhammer wurde dann der Läufer in Bezug auf die Achse millimetergenau plan abgerichtet, wobei $\frac{1}{6}$ des Durchmesser als Mahlbahn belassen und der Rest in Richtung Zentrum vertieft als Schluck ausgearbeitet wurde. Die Mahlbahn wurde zum Schluß mittels Schneidbille durch Heraushauen feiner Rippen, geschärft. Ähnlich wurde auch der Bodenstein bearbeitet - dieser wurde bis zum Zentrum plan abgerichtet und geschärft. Erst beim Auflegen der Steine zeigte sich, ob der Müller die Steine genau abgerichtet hatte, sonst hatten sie keinen guten Schluß und konnten daher auch nicht richtig mahlen.

Die Anlieferung des Getreides erfolgte, nachdem es vom Troadkasten entnommen und mit einem Maßgefäß (Metzen) in die Säcke gefüllt wurde, durch den Bauern selbst mittels Pferdefuhrwerk oder auch

mit der Kopfkraxe. Leere Mehlsäcke, erzeugt aus Bauernleinen, welches durch eine besondere Webart besonders reißfest war wurden stets in sauber gewaschenen Zustand für den Rücktransport des kostbaren Mehles, mitgebracht.

Mit einem "Griaß die Muina - mit an Muifaschtl wa i do" wurde die Ankunft kund getan. Nach prüfendem Blick seitens des Müllers in den Getreidesack wurde der Zustand des Getreides gelobt oder auch bemängelt. Wenn einer zum Beispiel schlechtes, notreifes Korn bei sich hatte, brauchte er für den Spott des Müllers nicht sorgen, denn dieser war ihm gewiß. Dieser lautete in diesem Fall etwa so: "a Kaun (Korn - Roggen) host bei dia ös wie Kimmi (Kümmel). Aber was sollte der Bauer sonst machen. Er wußte durch die Entnahme nach Maß genau, wieviel er daheim im Troadkasten noch in Reserve hatte. Meistens war der Vorrat aus der vorhergehenden Ernte nicht so groß, daß er es sich leisten hätte können den miesen Ertrag aus der neuen Ernte gleich an das Vieh zu verfüttern. Mit ihren klobigen Händen, weit herabhängend von ihren geschundenen Körpern, halfen die Kleinbäuerl (die Großbauern hatten meistens selbst eine Hausmühle) eifrig dem Müller die Säcke auf die Waage zu bringen. Man wollte auf jeden Fall beim Wiegen mit dabei sein. Hing doch vom Gewicht nicht nur der zu entrichtende Mahllohn ab, sonder der Bauer wollte auch die ihm zustehenden Mahlprodukte wieder voll zurückhaben. Wenn schon den meisten Kleinbauern daheim eine genaue Waage fehlte, wollten sie durch ihre Anwesenheit ihr Interesse für einen reellen Wiegevorgang bekunden. Nachdem man sich anschließend auch gleich selbst kostenlos gewogen hatte, wurde auch noch gleich der Wunsch der Bäuerin vorgebracht, daß z. B. zwei Mehle beim Korn zu machen seien. Dies bedeutete für den Müller, daß ein gewisser Prozentsatz an Krapfmehl zu erzeugen war. Auch wurde gleich der gewünschte Ausmahlungsgrad bekanntgegeben. Bei weniger Vorrat mußte eben auch höher ausgemahlen werden.

Seitens des Bauern bestand immer ein gewisses Mißtrauen gegenüber dem Müller. Stets fühlte er sich durch die Zurückbehaltung der durch Erlässe geregelt 4 % Verstaubung betrogen. Bedeutete doch jede, dem kargen Boden abgerungene, Handvoll Getreide für manches armes Bäuerl nach Mißernten eine Überlebensfrage. Oft genug wurde der Müller in Liedern und Faschingsscherzen als Mehldieb verteufelt - stets zu Unrecht!

Trotzdem kamen oft genug auch die Großbauern mit Ihrem Getreide angefahren, weil gerade die eigene Hausmühle nicht in Ordnung war. Meistens waren die Steine nicht scharf genug. Letzteres trug dazu bei, daß das Mehl totgemahlen bzw. verschliffen wurde und dadurch die Backfähigkeit verlorenging. Nicht jeder Hausmühlenbesitzer war eben ein guter Müller, obwohl die Geheimnisse des Mahlens, wie so vieles vom Vater an den Sohn weitergegeben wurden. Auch fehlte es manchem Hausmühlenbesitzer am Wasser, weil seine Mühle an einem kleinen Graben stand und die Mühle erst nach einer längeren Regenperiode betrieben werden konnte, was nicht selten den Spottnamen "Wolkenbruchmühle" laut werden ließ, weil sie erst nach einem Wolkenbruch genügend Wasser hatte. Auch viele andere Unzukömmlichkeiten, die zu erwähnen hier zu weit führen würden, haben den Hausmühlenbesitzer, der immer ein Dorn im Auge des Lohnmüllers war, zu ihm getrieben.

Nicht selten wurde auch der Müller auf "Stöhr" zum Bauern geholt um die Mühle wieder in Ordnung zu bringen. Auch hier war der Müller stets bestrebt, sein Können unter Beweis zu stellen, wenngleich er sich dabei nicht gerne vom Bauern zuviel abschauen ließ.

Große Sorge bereitete dem Müller jedes Hochwetter, weil das damit verbundene Hochwasser ihm argen Schaden zufügen konnte. Bei Hochwasser war er mit seiner Familie und vielleicht noch einigen hilfsbereiten Nachbarn im Dauereinsatz, um entstehende Wasserausbrüche sofort durch schnell herbeigeschafftes Material abzdämmen oder durch angeschwemmte Bäume verursachte Verkläuerungen zu beheben. Oft genug nützte dieser Dauereinsatz, wenn die Fluten zu groß wurden und das Wasser überall über die Ufer drang nichts mehr, da galt es das eigene nackte Leben zu retten.

Manchmal wurde dabei das Wehr und das hölzerne Rinnwerk von den Fluten mitgerissen, was arg an der Existenz des Müllers rüttelte. So gesehen, war auch der Lohnmüller nicht immer zu beneiden. Er genoß, wie jeder andere Handwerker ein bestimmtes Ansehen und brachte es bei etwas Glück und viel Fleiß auch zu einem bescheidenen Wohlstand.

Die Arbeit war schwer genug, - einen 8-Studentag gab es eben früher nicht. Beim Heben der schweren Säcke war stets das "Maul" zuzulassen, um sich keinen Bruch zu heben (Leistenbruch).

Auch nicht jeder Bauer bezahlte sofort seinen Mahllohn. Manche blieben ihn monate-, ja sogar jahrelang schuldig. Deswegen konnte aber kein Gericht zwecks Exekution der offenen Außenstände eingeschaltet werden. Es war eben das Verhältnis auf "Treu und Glauben" aufgebaut.

Nachwort des Schriftleiters:

Ferdinand Stanger ist der Sohn des letzten Müllners und Besitzers der Dorfmühle in Aurach. Heute ist er in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See beschäftigt. Was lag näher, als daß er anläßlich der Eröffnung der Dorfmühle im heurigen Frühjahr einen Vortrag hielt, der ganz ausgezeichnet ist und die fachkundige Hand verrät.

Die Dorfmühle Aurach wird vom Verein zur Errichtung des Tiroler Bauernmuseums Hinterobernau in Kitzbühel, Außenstelle Aurach, betreut. Sie ist vom Juni bis Oktober geöffnet, und zwar Dienstag bis Sonntag von 13.00 bis 17.00 Uhr. Gruppen wollen sich telefonisch anmelden bei Familie Gütl-Stanger, Tel. 05356/5088.



OSR. VD. i.R. Fritz Kirchmair

DIE PFARR-MATRIK

Möglichkeiten der Auswertung

Mit dieser bescheidenen Darstellung möchte ich nicht etwas Grundsätzliches aussagen.

Sicherlich handelt es sich hier um eine Detailfrage, und ich bin mir dessen bewußt, daß ich damit nur einen Teil der Chronisten ansprechen kann; eben jene, die über den gesteckten Rahmen hinaus nach weiteren Quellen suchen, um das Material für ihre Dorf-Chronik zu bereichern.

Ich versuche zu beweisen, daß die Pfarr-Matriken eine Fundgrube sein können, wenn man versteht, sie auszuwerten.

Gemeint ist: das T a u f b u c h
das T r a u u n g s b u c h und
das S t e r b e b u c h .

Diese reichen meist bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Mutterpfarren besitzen noch ältere Matrikenbücher, vorausgesetzt natürlich, daß nicht die Kriegsjahre 1703 oder 1809 zerstörend eingegriffen haben. Anders ist es in den abgelegenen Talschaften, die von Kriegswirren verschont blieben.

Es waren nicht nur die Wirtshäuser, die Posthalttestellen, sondern leider oft auch die Pfarrhöfe, die einer Plünderung anheim gefallen sind. Auf der Suche nach Geld und Wertgegenständen wurden neben anderen Büchern auch die Matriken sinnlos zerstört.

Mit der Einführung der Standesämter, nach der Okkupation Österreichs 1938, haben die Matriken-Bücher an Bedeutung verloren, wurden aber durch die "anbefohlene" Ahnenforschung und durch den "unvermeidlichen" Ahnenpaß und Arier-Nachweis aufgewertet. Kaum vorher wurden diese Bücher so sehr "strapaziert" als zu dieser Zeit. Leider fiel dabei manches Pfarrarchiv einem Mißbrauch zum Opfer, meist dann, wenn ortsfremde Personen, die sich plötzlich der Ahnenforschung verschrieben, Unordnung schafften oder bereits bestandene noch vermehrten. Auch kam es vor, daß von berufener und unberufener Hand alte Urkunden "entwendet", obwohl aufliegende Repertoarien das Vorhandensein belegen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn manche Pfarrherrn sich strickte an bischöfliche Weisungen halten und leider auch einem Orts-Chronisten den Einblick ins Pfarr-Archiv versagen. Mögen dies Einzelfälle sein, trotzdem rate ich jedem Chronisten, sich mit seinem Pfarrherrn gut zu stellen, und wo ein Wille ist, da findet sich auch ein gemeinsamer Weg. Mir sind im Bezirk nur drei Fälle bekannt, wo man vergeblich anklopfen wird, geschweige denn Einblick in die Bestände des Pfarr-Archivs bekommt.

Aufmerksam machen muß ich, um dies voranzustellen, daß ältere Matriken-Bücher mitunter schwer lesbar sind, einmal von der Handschrift her, dann aber auch durch ein schlechtes Latein, oder, was sehr häufig vorkommt, man findet eine Mischform vor, deutsche Eintragungen durchsetzt mit lateinischen Wörtern. Ja, mancher Kaplan oder Vicario in einer Nebenpfarre war eben im Schreiben auch nicht gerade "federführend". Das muß nicht sein, kann aber mitunter vorkommen.

Mit dieser Bemerkung möchte ich niemand abschrecken, nur aufmerksam machen, weil ich selbst "Lehrgeld" bezahlt habe und fachliche Hilfestellung in Anspruch nehmen mußte.

Das Taufbuch

wurde meist in Spaltenform geführt und bietet eine brauchbare Übersicht. Das gilt auch für die ältesten Bestände, z.B. Tomus I, II usw. Spätere Eintragungen führen noch eine zusätzliche Spalte für Randvermerke, und nicht selten findet sich die Notiz "im Mutterleib abgetauft", bei möglicher Totgeburt oder wenn das Leben der Mutter oder des Kindes gefährdet war. Wie überhaupt man sehr darauf bedacht war, daß der Geburt sehr bald die Taufe folgte, nicht wie heute, da die Kindersterblichkeit auf ein Minimum herabgesetzt wurde, und ein späterer Tauftermin durchaus vertretbar ist.

Die Spalten enthalten:

1. den Namen des Geistlichen und den Seelsorgeort:
z.B. Michael Zehentner, Vicario
2. Den Tauftag:
und in alten Beständen recht unterschiedlich auch die Geburtstags-Angabe. Spätere Eintragungen führen beide Daten.
3. der Name des Taufkindes:
z.B. Anna, Maria, Katharina
Wenn keine Unterstreichung, dann hatte der erste Taufname die volle Geltung.
4. der Name der Eltern:
mit dem Vermerk "legitima", oder der Name der Mutter bei einem unehelichen Kind mit dem Gegenteilsvermerk.
Z.B.: legitime der Anna u. des Ägyd Kaindl.....
dann folgt meist der Hofname, später findet sich auch die Berufsangabe.
5. die Namen der Paten:
Z.B.: Maria und Katharina, denn sehr oft stehen zwei Personen für das Kind Pate.

Auswertung:

1. der Name des Orts-od. Hilfspriesters,
2. die Namen der Eltern - in Wechselbeziehung zum Hofnamen oder Beruf,
3. ehelich oder nicht ehelich geboren

In größeren Zeitabständen - oft vor einer Visitation - wird in einer eigenen Tabelle eine abgezählte Gegenüberstellung geboten, die Aufschluß über die Geburtenrate gibt. Auch verlangte die Diözese in verschiedenen Zeitabständen Berichte über die legitimen und illegitimen Geburten.

Versucht man nun in einer Zehn- oder Zwanzigjahrfolge die Bevölkerungsbewegung nach den Geburten aufzuzeigen und berücksichtigt man die zeitweise hohe Kindersterblichkeit, dann kann man sehr wohl die Zeitläufe der Stagnation, der Not- und Kriegszeiten registrieren.

Ein graphisches Bild in Form einer Lebenspyramide oder einer Geburtenkurve auf Millimeterpapier würde das erarbeitete Zahlenmaterial noch veranschaulichen.

Ein Außenstehender wird wahrscheinlich darüber lächeln, wenn ich sogar einen Schritt weiter empfehle. Ich habe mir die Mühe gemacht, von 1780 bis 1900 in meiner Gemeinde das mögliche Zeugungsmonat mit dem Geburtsmonat zu vergleichen, und ich konnte deutlich eine Linie ableiten, wie stark früher der bäuerliche Lebensrhythmus Einfluß genommen hat, eine Familienplanung, die oft recht zweckgebunden war.

D a s T r a u u n g s b u c h :

wurde in Zeilen- oder Spaltenform geführt. Nach meiner Beobachtung wechselt hier stark die Reihenfolge der Eintragungen, je nach dem, welcher Ortsseelsorger sie getätigt, denn - ich kann dies nur von Herren-Chiemsee sagen, die ihre Priester in den Außenpfarren häufig ausgetauscht (nicht ohne Grund!), versetzt oder zurückberufen haben.

1. das Ehedatum,
2. der Name des Priesters und der Seelsorgeort,
3. Bräutigam: Name - Hofname - später Beruf,
legitim oder illegitim,
Name der Eltern, mitunter Altersangabe
des Brätigams.
4. Braut: Name, legitim oder illegitim, Name der
Eltern, woher die Braut stammt (Ort u.
Hofname), auch wechselnd mit Altersangabe.

5. Brautzeugen: zwei - immer männlich

Name u. Hofname; auch Angabe, ob Bruder, Vater oder Oheim.

Spätere Eintragungen tragen den Randvermerk, wenn die Trauung auswärts stattgefunden hat, z.B. in Mariastein.

A u s w e r t u n g :

ähnlich wie im Taufbuch, was die Namen des Priesters, der Eltern, der Brautleute, der Trauzeugen und der Hofnamen anbelangt.

Ab und zu findet man, wenn auch viel später, die ersten Hausnummern.

Interessant ist auch, wann in neuerer Zeit, mit Beginn des Verkehrswesens, also noch vor dem 1. Weltkrieg, bestimmte Wallfahrtsorte bei Trauungen bevorzugt wurden.

Ich weiß von Absam, Maria Plain und Maria Kirchtal zu berichten, dabei ein starker Rückgang der Eheschließungen in der eigenen Gemeinde, vor allem in bäuerlichen Kreisen.

Wenn Sie wollen und wenn Sie die alteingesessenen Familien kennen, dann können Sie auch sehr gut beobachten, wie oft Geld mit Geld gepaart wurde und wie stark das bäuerliche Standesbewußtsein dominierend war.

Gut, daß die Matrik nicht von mancher Zweck- u. Zwangsehe und von den Folgen einer "Probeehe" aussagt. Scheidungsvermerke fehlen ganz! Ich weiß aus den schwöicher Trauungsbüchern nur 3 Fälle - laut Zusatzvermerk -, wo der Mann seine Frau verlassen oder die Frau mit den Kindern unbekanntem Aufenthalts verzogen ist.

Gewisse Schlüsse auf die Anzahl der Eheschließungen in bestimmten Zeitabständen zu ziehen, ist sehr schwierig; dazu sind soziologische Beobachtungen notwendig, die meist schwer zu eruieren sind und zu stark auf einer Vermutungsbasis beruhen.

Wesentlich aufschlußreicher ist

d a s S t e r b e b u c h :

Ich kann keinen Beweis dafür antreten, warum in der Mutterpfarre Kirchbichl die Sterbematrik unter Tomus I erst mit dem Jahre 1680 seinen Anfang nimmt. Fast drei Jahrzehnte später als das Taufbuch.

Auch in dieser Matrik wechselt die Eintragungsart sehr häufig. Erst hundert Jahre später ist sie übersichtlicher, wesentlich genauer und beinhaltet keine lateinischen Einflechtungen mehr. Sieht man von der geänderten Reihenfolge der Angaben ab, dann kann man folgende Daten herauslesen:

1. Sterbedatum,
2. Name des Toten - Hofname - Hausnummer,
3. Altersangabe,
4. ob Sterbesakrament empfangen und
5. Todesursache.

Wesentlich interessanter sind die über zehn und mehr Jahre immer wieder eingeschobenen verschiedenartigen Zusammenstellungen und Statistiken, die jeweils für die Patronats- und Bischofskirche bestimmt waren. Ich glaube nicht, daß es sich hier um eine "Fleißaufgabe" des jeweiligen Seelsorgers handelt, denn sie wiederholen sich immer wieder, wenn auch in geänderter Reihenfolge. Es dürften demnach Weisungen vorliegen, wonach der Seelsorger dieser statistischen Arbeit nachkommen mußte. Ich habe einige davon überprüft und auch für richtig befunden. Bei einigen steht auch die Unterschrift des Visitors.

Es sind vor allem 3 Zusammenstellungen, die mir wichtig erscheinen:

1. C o m m u n i c a n t u m t e m p o r e :
eine zahlenmäßige Aufstellung in Rubrikenform:
 - a) der Erstkommunikanten,
 - b) der Taufen von ehelichen u. unehelichen Kindern,
 - c) die Sterbefälle von Erwachsenen und getauften Kindern,
 - d) die ausgegebenen Beichtzettel zur österl. Zeit.

2. S t a t u s a n i m o r u m :

die zahlenmäßige Zusammenzählung

- a) der Kommunikanten und Nicht-Kommunikanten,
- b) der Gefirmten und Nicht-Gefirmten.

3. d i e P o p u l a t i o n s - T a b e l l e n :

- a) Anzahl der Häuser,
- b) Zahl der Familien und der Familienangehörigen,
- c) Zahl der Dienstboten,
- d) Zahl der Ehepaare,
- e) Personen: männlich und weiblich
- f) Kommunikanten u. Nicht-Kommunikanten,
- g) Gefirmte und Nicht-Gefirmte,
- h) firmfähige u. firmunfähige Personen,
- i) die ledig gebliebenen Personen.

Da ich annehme und nur zum Teil nachprüfen konnte, ist doch anzunehmen, daß die Tabellen mit einer vermutbaren Gewissenhaftigkeit erstellt wurden. Demnach eine wahre "Fundgrube" für verschiedenartige

A u s w e r t u n g e n:

wenn auch erst ab Ende des 18. Jahrhunderts möglich:

- 1.) weitere Belege zur Hofgeschichte,
- 2.) die Totgeburten von Kindern,
- 3.) die Altersstruktur,
- 4.) die Todesursache.

Ich habe mich der Punkte 1,3,4 besonders angenommen. Hoch interessant die Häufigkeit der angeführten Todesfolge bei Kindern und Erwachsenen, die Art der Krankheit und der Arbeitsunfälle. Was die Altersgrenze anbelangt, so besteht ein - nach der heutigen Lebenserwartung gemessen - Durchschnittswert, der bei 50 Lebensjahren liegt. Er würde noch niedriger sein, wenn es nicht damals (um 1800) schon Menschen gegeben hätte, die ein sehr hohes Alter erreicht haben. Die Lebensdauer unter 50 Jahre ist verhältnismäßig hoch. Auch sind die Frauen im Durchschnitt älter geworden als die Männer. Gut ablesbar sind die Auswirkungen in Kriegs- u. Seuchenzeiten. Selbst schon eine grassierende Grippe hatte verheerende Folgen.

Wer findig genug ist, kann noch andere strukturelle Einzelheiten ablesen: z.B. die Gesamtzahl der ledig gebliebenen Personen, die Dienstboten weiblichen und männlichen Geschlechts im Verhältnis zur Zahl der Ehepaare usw.

Noch ein Wort zu den obgenannten

V i s i t a t i o n s - P r o t o k o l l e n :

auch wenn sie nicht zu den Matriken zählen. Ich sagte schon, sie liegen im Münchner Metropolitan-Archiv und teilweise im Diözesan-Archiv in Salzburg.

Auch sie kommen einer "Fundgrube" gleich, auch wenn das Protokoll manchmal kürzer, dann aber wieder ausführlicher abgefaßt wurde, je nach dem, wer die Visitation durchgeführt hat.

In Kürze die wichtigsten Punkte:

1. O r t s s e e l s o r g e r :

Name, woher stammend, Alter, frühere Dienstposten, Beschreibung seiner Tätigkeit (Beurteilung, mitunter kritische Anmerkungen über seinen Lebenswandel), vorgelegte eigene Beichtzettel, Führung der Amtsbücher und Rechnungsunterlagen, Stiftbücher u.a.

2. H i l f s p r i e s t e r :

gleich wie oben und sein Verhältnis zum Ortsseelsorger.

3. B a u l i c h k e i t e n :

Zustand der Kirche, der Nebenkirche (wenn vorhanden), der Kapellen, des Pfarrhofes und des Friedhofes.

4. I n n e n e i n r i c h t u n g d e r K i r c h e :

Haupt- u. Seitenaltäre, Tabernakel, Sakramentshäuschen, Paramente, sakrale Geräte, Kirchengestühl, Orgel u.a. Verbesserungs- u. Reparaturvorschläge, liturgische Hinweise (mitunter kritische Bemerkungen).

5. Ö k o n o m i c a :

Einkünfte der Kirche (Naturalabgaben, Geld), Grundrechte, Abgaben für das "Ewige Licht", Stolgebühren (bei Taufen, Hochzeit, Beerdigung, Messen u. Ämter) für Priester, Mesner und Organisten, Hilfspriester-Stiftung; Schenkungen u. Stiftungen an die Kirche u.a.

6. S e e l s o r g e :

Ostersakramente, Standes- u. Hauslehren, Stundgebet, Sonntagsschule, Schulaufsicht (mitunter Kritik am Lehrer), Prozessionen und Bittgänge, Gottesdienstbesuch, Aushilfen an besonderen Tagen, kirchliche Festlichkeiten, Bruderschaften, Predigtvorbereitung (Pflichtthemen), Patrozinien; Rechte der Mutterpfarre gegenüber einer Kaplanei und eines Vikariats, Anhänger von Sekten u.a.

7. M i ß s t ä n d e :

mehr oder weniger verbreiteter Aberglaube.

Da findet man oft recht absonderliche Mißbräuche, Kritik an der Einschätzung der Sakramente, der Heiligenverehrung, an der Musikkapelle und den Schützen, an den Schul- u. Unterrichtszeiten, mitunter an der Gemeindeverwaltung u.a.m.

Hinweisen möchte ich auch auf die Bewerbungsschreiben der Priester bei Ausschreibung einer Seelsorgsstelle. Sie sind mitunter recht aufschlußreich und zeigen, daß kleinere Pfarren mit einem Hilfspriester oft recht begehrt waren. Mancher Pfarrer benützte die letzten Seiten eines Matrikenbuches, auch dann, wenn er vor einer Versetzung stand, um einen Seelsorgebericht zu schreiben über die Jahre seiner Tätigkeit. War er fleißig und gewissenhaft, dann fügte er auch eine topographische Darstellung seiner Pfarre hinzu, unabhängig von der geführten Pfarr-Chronik, und bemühte sich auch, die Reihe der in der Pfarre tätig gewesenen Priester u. Hilfspriester chronologisch zusammenzustellen oder zu ergänzen. Solch eine Aufzählung erspart viel Kleinarbeit.

Mit dieser Darstellung ist bestimmt nicht alles gesagt worden, aber wesentliche Hinweise dürften doch gesetzt worden sein u. mögen dem Chronisten eine Hilfe bedeuten, will er einmal doch in die Pfarr-Matrik "hineinschnuppern".



Über den Zaun geschaut !



Bund der Tiroler Schützenkompanien
Batl. Kufstein

Wörgl, den 22. Juni 1981

An die
Bundesleitung
der Tiroler Schützenkompanien
6010 Innsbruck

Betrifft: Gasthof "Schupfen" an der Brennerstraße,
das einstige Hauptquartier A. Hofers, Anno Neun.

Lieber Landeskommandant!

Im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 1984 erlaubt sich die Vorste-
hung des Schützenbataillons Kufstein, Dir folgende

R e s o l u t i o n

zu überreichen.

Es ist uns bekannt:

- 1.), daß der Gasthof "Schupfen", eine nicht unbedeutende Erinne-
rungsstätte des Freiheitskampfes Anno 1809, dem Verfall
preisgegeben, einen abschreckenden Anblick bietet und zur
traurigen Ruine geworden ist.
- 2.), daß der derzeitige Besitzer, Herr Otto Auer, nichts unversucht
läßt, das Gebäude vor dem totalen Verfall zu retten. Sein Be-
streben geht dahin, das Gasthaus seiner ursprünglichen Funk-

tion wieder zuzuführen. Sollte dies nicht möglich sein, dann kann er den Abbruch des Hauses nicht allein verantworten und wäre einverstanden, wenn das Objekt in die Treuhänderschaft des Landes Tirol übergeht.

- 3.), daß Herr Auer viele prominente Persönlichkeiten angeschrieben hat, deren Antworten meist nur ein wohlwollendes Verständnis bekunden. Mehr nicht!
- 4.), daß das Bundesdenkmalamt (Herr Dipl. Ing. Menardi als Landeskonservator) am 17.4.1978 in einem Schreiben die Renovierung des Gebäudes für dringend notwendig befunden und auch die Bereitschaft bekundet, fachlich und finanziell Hilfestellung zu leisten.
- 5.) Ing. Paul Illmer hat am 17.12.1979 eine Kostenaufstellung für eine eventuelle Außen- und Innenrenovierung zur Verfügung gestellt, die zum damaligen Zeitpunkt auf circa 6 Millionen Schilling veranschlagt wurde.

Wir fragen:

- 1.) Warum hat man nicht schon 1959 daran gedacht, Hofers Hauptquartier vor dem Verfall zu retten?
Statt dessen wurde eine Gedächtniskapelle errichtet, die baufällige "Andreas Hofer-Kapelle" abgerissen und die historischen Deckengemälde als nicht "erhaltungswürdig" erachtet.
- 2.) Soll einmal in den Tiroler Geschichtsbüchern der Satz stehen: Der Gasthof "Schupfen" mußte wegen Baufälligkeit abgerissen werden?
- 3.) Warum sind die Tiroler Schützen, bislang die Bundesleitung, nicht initiativ geworden?
Wir bekennen uns zum Wort "Schützen" und meinen damit "beschützen", gleichbedeutend mit "erhalten". Man soll weniger von Tradition reden, dafür Taten setzen, die bleibenden Wert haben.

Wir wissen nicht:

- 1.), ob sich die Schützen aus dem Raum Innsbruck und des Wipptals in dieser Frage gefunden haben.
- 2.) Wir sind aber der Meinung, daß alle Schützen des Landes aufgerufen sind, einem "Rettungswerk" ihre Mithilfe nicht zu versagen.

übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ..

3.) Sind wir bereit zu helfen, dann wird uns auch geholfen!

In Verbundenheit mit Tiroler Schützengruß

Hermann Eyer
der Bezirksmajor



Fritz Kaufmann OSR.

der Schriftführer des
Schützenbataillons Kufstein

Die Vorstehungsmitglieder:

Diese Resolution ergeht auch an:

Siehe Beiblatt!

- Herrn Landeshauptmann ÖR.E.Wallnöfer
- Herrn Landeshauptmann-Stellv.Dr.Fritz Prior
- Herrn LA.Dipl.Ing.Max Ritzer
- Herrn LA.Brgm.Hans Lindner
- Herrn LA.Brgm.Dr.S.Dillersberger.
- Herrn LA.Brgm.Margreiter

Beiblatt

Kitzbühel, den 20. Juni 1981

Ich erkläre mein Einverständnis und unterstütze die Resolution vom Inhalt wie von der Zielsetzung her.

Der Viertel-Kommandant.

Walter Althiller

Die Vorstehung des Schützen-Bataillon Kufstein:

Wörgl, den 22. Juni 1981

*Positiv Ludwig E. Mayer
et cetera et cetera*

*Wolfgang J. ...
Karl ...
Mag. ...*

*Karl Paul
Gymer ...
Simon ...
Pernell ...*

10 Gebote für das Tragen der Männertracht

1. Wichtigste Voraussetzung für das Tragen der Tracht ist die richtige Einstellung dazu. Der Träger muß sich der Volkstracht als Festtagsgewand bewußt werden. Die richtige Pflege, Sauberkeit und Schonung ergeben sich dann von selbst. Sorgfalt gilt auch für den kleinsten Bestandteil der Tracht!
2. Der Hut ist wesentlicher Bestandteil der Tracht und muß daher auch zu ihr stets getragen werden. Besonderes Augenmerk ist auf den richtigen Hutschmuck zu richten, Kunststoffblumen entsprechen nicht dem Wesen der Tracht, wohl aber das "Ewigkeitl" (Strohblumen) in der Winterzeit. Bei einem natürlichen Mindestmaß an gutem Willen ist der natürliche Hutschmuck auch während der kalten Jahreszeit zu beschaffen.
3. Das Trachtenhemd darf auch bei weniger wichtigen Anlässen, oder wenn im Rock aufgetreten wird, nicht durch ein modernes Hemd ersetzt werden. Das aus Leinen oder eventuell aus Baumwolle geschneiderte Hemd ist an der Armkugel und an den Bündchen gereiht. Modisch geschnittene Krägen wirken genauso befremdend wie Manschettenknöpfe.
4. Das Leibl muß gut sitzen und die richtige Länge und Weite haben. Kitschige Knöpfe sind zu vermeiden.
5. Der schwarze Flor wird, wo erforderlich, sorgfältig um den Hals gelegt, vorne zu einem lockeren Knoten gebunden und die Enden werden unter das Leibl gesteckt. Das Trachtentüchl ist aus reiner Seide, synthetische Fasern sollen nicht verwendet werden.
6. Wer keine Trachtenschuhe besitzt, soll einfach schwarze Schuhe mit flachem Absatz tragen. Modische Schuhe (spitz, hoher Absatz) kommen nicht in Betracht.
7. Die Hose ist je nach Tracht entweder aus Leder (kurze Hose - Kniebundhose) oder aus schwerem griffigen Loden (Trachtenloden). Zur Lederhose werden Stutzen getragen, die ordentlich unterm Knie sitzen müssen. Handgestrickte Stutzen mit alten Mustern sind modischen Stutzen vorzuziehen.
8. Grundsätzlich gehört der Rock, genauso wie der Hut, zur Tracht. In bestimmten Fällen kann er jedoch abgelegt werden.
9. Passender als Armbanduhren sind Taschenuhren, welche im Leibltaschl getragen werden. Die Uhrenkette läuft übers Leibl und wird im Knopfloch eingehängt. Sonnenbrillen sollen weitgehend vermieden werden.

übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ... übern Zaun geschaut ..

10. Ehren- und Verdienstzeichen werden ausschließlich auf der linken Rockseite getragen. Rockaufschlag, Hosenträger und besonders der Hut sind hierfür keinesfalls der richtige Platz. Musikabzeichen (Lyra), die nicht Auszeichnungen sind, sind zu vermeiden, Festabzeichen nach Beendigung der sprechenden Veranstaltung abzulegen.



Arbeitsgemeinschaft
"Lebendige Tracht"



Fragen und Antworten

WAS SAGEN DIE CHRONISTEN DAZU?

Herr Hans Sternad, Chronist der Stadt Schwaz, hat mir einen Vorschlag unterbreitet, den ich zur Diskussion stelle, und ich fordere alle interessierten Chronisten auf, im "Tiroler Chronist" dazu Stellung zu nehmen.

Sein Vorschlag entspringt einem Erfahrungswert. Auch ich habe "Lehrgeld" bezahlt und weiß, wie schwierig es sein kann, eine "verschlossene Tür" zu öffnen, d.h. Zugang zu Archivbeständen zu bekommen, die nicht ohne weiteres zugänglich sind. Ich denke dabei z.B. an die Pfarrmatriken oder an Archive in Wien oder München. Wieviel leichter fällt die Vorstellung und Einführung, wenn man etwas in der Hand hat, um sich ausweisen zu können.

Herr Sternad denkt an ein Abzeichen, das den Ortschronisten kennzeichnet. Darüber kann man verschiedener Meinung sein. Ich würde auch einem "amtlichen" Ausweis zustimmen. Es müßte nur geklärt werden, ob das "Tiroler Kulturwerk" oder eine Landesbehörde dafür zuständig ist.

Ich glaube die Frage nach dem "Wie?" und "Wer?" ist zweitrangig. Was Herr Sternad und ich wollen, ist denkbar einfach:

Die meisten Orts-Chronisten besitzen keine akademische Graduierung, haben auch keine akademische Ausbildung, dafür aber den Idealismus zur Arbeit; was aber nicht heißen soll, daß Akademiker ihn nicht auch haben. Nur steht diesen viel leichter eine "Tür" offen. Das ist ein Erfahrungswert und bei Gott nicht kritisch gemeint.

Ich besitze ein Empfehlungsschreiben seitens der Kulturabteilung des Amtes der Tiroler Landesregierung und kann bestätigen, daß es mir gute Dienste geleistet hat, in meiner schriftlichen Korrespondenz genauso, wie auch bei meinen persönlichen Archivbesuchen.

Wir wollen uns nicht unbedingt mit einem Abzeichen "zieren". Nein! Gebt uns etwas, das einem "Schlüssel" gleichkommt; vor allem für jene Chronisten, die etwas mehr tun wollen, als nur an einer Dorfbild- oder Zeitchronik zu schreiben! Ich weiß mir im Bezirk Kufstein einige Chronisten, die dankbar wären, wenn sie sich als Orts-Chronisten ausweisen könnten.

Was sagt Ihr dazu?

Euer

Fritz Kirchmair



Chronisten 2-3

Eduard Widmoser

DIE ERBLEIHE

Im Jahre 1312 und 1320 wurden zwei außerordentliche Steuern für den Landesfürsten ausgeschrieben. Dazu wurde jeder Bauer verpflichtet, der ein Eigen- oder Lehengut, von dem er keinen Zins gab und jeder, der ein Zinsgut, entweder zu Erbrecht oder auf bestimmte Frist hat und ebenso jeder, der von seinem Herrn einen Weinberg erhält und ihn für die Hälfte Wein bebaut.

Demnach hat es also zu Beginn des 14. Jahrhunderts Bauern gegeben, die ihre Güter zu Eigen besaßen. In den Urkunden heißt es meist "freieigen und ledig" oder "luteigen". Andere Bauern hatten die Güter zu Lehen und diese waren dafür dem Landesherrn zu Kriegsdienst ähnlich wie der Ritter verpflichtet. Diese bäuerlichen Lehen nannte man später zum Unterschied von Ritterlehen - Beutellehen.

Die Mehrzahl der Bauern aber hatte ihre Güter vom Landesfürsten oder einem anderen Grundherrschaft gegen Leihe und jährliche Abgaben oder Grundzinsen inne. Diese Güter waren die Zinsgüter oder Zinslehen, auch Urbargüter oder Baurecht genannt. Die Inhaber hießen in Tirol nicht Grundholden wie anderswo, sondern Bauleute.

Im Steuergesetz von 1312 wird schon genau unterschieden zwischen einem Zinsgut, das zu Erbrecht, und einem Zinsgut, das auf bestimmte Frist ausgegeben ist. Hier haben wir die Erbleihe in dem einen Fall und das Freistiftrecht in dem anderen Fall vor uns.

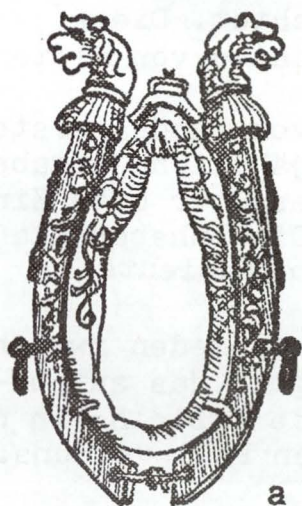
Die Erbleihe ist in Tirol seit dem 12. Jahrhundert urkundlich nachweisbar. Sie wird ausdrücklich als "das Recht freier Leute"

bezeichnet. Seit etwa 1300 wird in den Urkunden über die Verleihung von Gütern an Bauleute zu Erbrecht auf das "Landesrecht der Grafschaft Tirol" verwiesen, was bedeutet, daß es sich dabei entweder um ein Gewohnheitsrecht oder um ein vom Landesfürsten gesetztes Recht gehandelt hat.

Im Jahre 1352 erließ der damalige Landesfürst, Markgraf Ludwig der Brandenburger, der Gemahl der Gräfin Margarethe von Tirol, eine Landesordnung über die Rechtsverhältnisse der Bauleute, Dienstboten, Tagwerker und Handwerksleute. Darin sind ganz wichtige Grundsätze des Erbleihrechtes der Bauern als allgemein gültig für das ganze Land niedergelegt. Die Erbleihe ist landesgesetzlich ein verbindliches Recht geworden.

Diese erste Landesordnung von 1352, die Lücken aufwies und nicht deutlich genug war, bekam 50 Jahre später ein neues Landesgesetz zugesellt, das in der damaligen Zeit wohl einmalig in den deutschen Landen war. Denn die Landesordnung von 1404 regelte ganz genau das Rechtsverhältnis zwischen Grundherrn und Bauern, bindend für alle, auch für den Landesfürsten und für die Stifter und Adligen. Die Erbleihe wurde allgemeiner Landesbrauch.

Was ist also die Erbleihe, wenn man sie auf einen einfachen Nenner bringt: Der erbliche Besitz an einem unbeweglichen Gut mit vollem Nutznießungsrecht unter Anerkennung des Obereigentums des Grundherrn und Leistung einer jährlichen Abgabe. Es heißt ausdrücklich in den Urkunden: Der Baumann und seine Erben sollen das Gut "ewiglich besitzen, innehaben, gebrauchen, nutzen und nießen und damit tun und handeln als andere Bauleute nach den erwähnten Landesrechten tun dürfen".



a

a Pferdekummet (Sattlerarbeit)
Oberbayern, um 1800, Heimatmuseum Tölz



b

b Kuschelle mit mittelfränkischem Schellenbogen



c

c Kuschelle
Toggenburg/Schweiz, 19. Jahrh.



Romele schreibt sein Diarium

Lea von Mörl

5. FORTSETZUNG: "A ZIRKUS ISCH KEMMEN !"

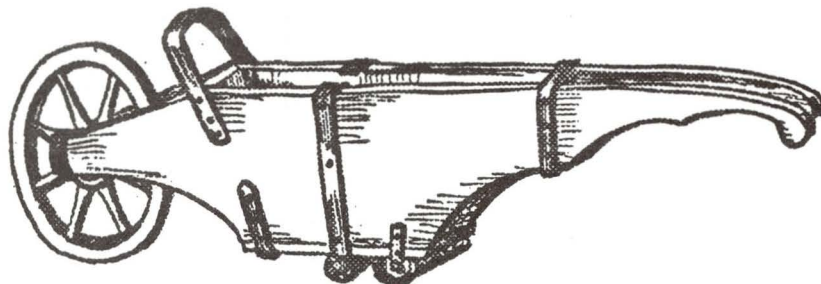
Langsam werds allaweil feiner mitn Wetter und zem fällt in die Leit a wieder eppes anders ein. Vor an etlene Tag zan Beispiel isch eppes gwesn, isch die Trambahn afamal indermittn vo der Straßn steanblieb. Oha, sag i, was isch gschehn. Nix isch gschehn, was man aso gschehn hoabt. Decht isch eppes gschehn: a Zirkus isch kemmen. Und durch der Stadt sein sie gangen des sagn und zoagn a. Amerscht sein geate Kitschtn kemmen, Kitschtn und diesem sein gangen.

Sel han i a no nie nit gsegn. Mannder sein des gwesn in Kischtn drein. Lei ihnen Kopf und die Fieß ham außer gschaug. Und aso sein sie daherkemmen. Na was in die Leit nit alls einfällt!

Und af die Kitschtn isch halt eppes van Zirkus auigschriebn gwesn, daß die Leit wissn, a Zirkus isch da. Kafts enk Kartn und geats eini!

Nar sein Pferd kemmen, aber schon wirklich scheane Pferd, gstrigt und herputzt, daß es a Freid isch gwesen. Drafter isch eppes rars kemmen: Elefantn. Großmächtige, oaner hintern anern drein, mit den kloan winzign Schwanzl und de groaßn Ohrn und halt de dicke Haut, ganz ruhig sein sie daherkemmen und de mannder, de sie gfiehrn habn, sein kloan dernebn gwesn, daß hasch völlig moanen kennt, die Elefantn sölletn gscheider die Mannder fiehrn als was die Mannder die Elefantn.

Die Leit sein zsammgloffn und aus die Gschäfte außer und ham gschaug, wie sie alm tean, bal eppes Extrigs isch. Und i han halt a gschaug und han mer denkt: ja, ja, aso isch es, jezt heint isch amal a Zirkus da.



INHALT

<u>Die Seite des Schriftleiters</u>	Seite 2
<u>Früchte der Arbeit</u>	
Rattenberg, Chronik der alten Stadt am Inn, geschrieben von Friedrich Stops	Seite 3
Eduard Widmoser, Südtiroler Schulfest- schriften: Tramin, Eppan, Kaltern, Bozen und Gummer	Seite 9
<u>Unser Museumsbesuch</u>	
Heinrich Hofer, Heimatmuseum St. Martin in Passeier	Seite 13
Ferdinand Stanger, Die Dorfmühle in Aurach	Seite 14
<u>Das Werkzeug</u>	
OSR. VD. i.R. Fritz Kirchmair, Die Pfarrmatrik	Seite 18
<u>Über den Zaun geschaut !</u>	
Resoluition des Schützenbataillons Kufstein wegen der Erneuerung des Gasthof "Schupfen" an der Brennerstraße	Seite 27
Arbeitsgemeinschaft "Lebendige Tracht": Zehn Gebote für das Tragen der Männertracht	Seite 30
<u>Fragen und Antworten</u>	
OSR. Fritz Kirchmair, Was sagen die Chronisten dazu?	Seite 32
<u>Chronisten A - Z</u>	
Eduard Widmoser, Die Erbleihe	Seite 33
<u>Romele schreibt sein Diarium</u>	
Lea von Mörl, 5. Fortsetzung: "A Zirkus isch kemmen !"	Seite 35

